

# **Ein Vers wie ein Kugelblitz**

Versuch, Hölderlins

„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“  
mit heutigen Augen zu lesen

**von Kurt Oesterle**

Werner Kirchner (1895 – 1961), dem  
ersten gründlichen Erforscher von  
Hölderlins Homburger Zeit

**E**r ist der Vers aller Verse in Hölderlins Werk. Und enthält sein gesamtes Dichtungsprogramm. Der Dichter liebte diese Art, Worte zu ballen zu einer prophetischen und zugleich delphisch dunklen Aussage. Für ihn war es das Höchste, was Sprache zu leisten vermag. Ihre Energie, ihre Sprengkraft verdichten sich in einem kleinen, doch kompakten Kern. Ein Vers wie ein Kugelblitz! Der in die Welt springt, sie erleuchtet und entzündet – und eine neue Wirklichkeit gleichsam explosiv hervortreiben soll.

Er steht am Anfang der späten, großen Hymne *Patmos* und will als Erwiderung auf die Eingangsworte gelesen werden:

*Nah ist  
Und schwer zu fassen der Gott.  
Wo aber Gefahr ist, wächst  
Das Rettende auch.*

Das *aber* deutet einen Gegengrund an. Zu was? Zu der Aussage, dass *der Gott* zwar *nah*, zugleich jedoch *schwer zu fassen* ist. *Fassen* heißt hier wohl mehrerlei: einmal erkennen oder begreifen, dann auch: fangen oder festhalten; das Wort entbehrt jedenfalls einer gewissen Gewaltsamkeit nicht. Die Got-

tesbegegnung, die dadurch nur *schwer* möglich wird, muss also auf anderem Weg zustande kommen, wenn sie gelingen soll. Doch wie? Indem der Mensch sich der *Gefahr* aussetzt, nur darin begegnet er dem Gott der Hölderlinschen Vorstellung, nur darin erlebt er das Göttliche wirklich und wahrhaftig: als *Rettendes*. Einzig und allein in Gefahr, Risiko und Unsicherheit kann der Mensch Göttliches in jener Form erleben, die ihm überhaupt zugänglich ist und seiner Lebendigkeit nottut. Darum ist Gefahr bei Hölderlin auch nichts, was Angst macht, was um jeden Preis vermieden werden soll. Im Gegenteil: Gefahr löst bei ihm an anderer Stelle sogar Freude aus. Und noch im spätesten Werk resultieren *Gefahren* – gänzlich unvermutet – aus dem *Gewahren*, also aus Aufmerksamkeit, Wachheit, Hellsicht, aus einem scharfen, wahrheitsfähigen Blick. Gefahr wird, so gesehen, zu einer Frage der inneren Perspektive, einer Mentalität oder Seelenhaltung, ja, des Charakters. Auf keinen Fall ist sie etwas Objektives, ein für allemal Feststehendes, Äußerliches. Sowenig wie das Göttliche, das ihr innewohnt und sich dem Menschen als *Rettendes* zu erkennen gibt. Und außerdem: das *wächst*, sich also in Bewegung befindet, fruchtbar um sich greift und Steigerung, Entwicklung, Fortschritt bedeutet. Allerdings trifft auch der Umkehrschluss zu: Wo keine Gefahr ist, wächst das *Rettende* nicht, dort schrumpft es bis zur Unkenntlichkeit und droht zu verschwinden. Wer folglich das Göttliche nicht als Wachstum und innere Dynamik erlebt, der muss beinahe notgedrungen versuchen, es zu *fassen* und einzusperrern in Lehrsätzen, Dogmen oder starren Begriffen; so aber kann es nur verfehlt werden, und der eigentlich *nahe* Gott entfernt sich oder erscheint zumindest fern und *schwer* erreichbar. Das Fassen führt nicht zur Begegnung mit einem lebendigen Gott, sondern nur mit einem toten.

Das *Patmos*-Gedicht hat Hölderlin in schwierigster Lebenslage verfasst. Es ist eine Auftragsarbeit (des Landgrafen von Homburg) und spricht dennoch sein innerstes Anliegen aus. Fieberhaft soll er daran geschrieben haben, vorwiegend daheim, im Haus der Mutter in Nürtingen und nicht lange nach seiner Rückkehr aus Frankreich um die Mitte des Jahres 1802. Ein religiöses Zeitgedicht war bei ihm bestellt worden, doch er allein konnte über die Motivik entscheiden und wählte als Ausgangspunkt für seine Hymne jene griechische Insel namens

Patmos, auf der dem Evangelisten und Apostel Johannes die Offenbarung zuteil wurde; ein Herzstück der christlichen Heilslehre sowie des Neuen Testaments – und vor allem berühmt geworden durch die Apokalypse mit ihren Schreckensbildern und -worten. Hölderlin war sie bereits vor seinem Theologiestudium lieb und vertraut.

Doch worin könnte seine Wahl begründet gewesen sein? In dem, was ich die johanneische Situation nennen möchte. So hält der Autor der Offenbarung gleich zu Beginn fest: *Der Geist kam über mich an des Herrn Tag, und ich hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch ...* Bei Hölderlin heißt es ganz ähnlich in einem Brief aus Frankreich über sein dortiges Erleben: *Das gewaltige Element, das Feuer des Himmels und die Stille der Menschen, ihr Leben in der Natur ... hat mich beständig ergriffen, und wie man Helden nachspricht, kann ich wohl sagen, dass mich Apollo geschlagen.* Und zwar geschlagen mit einer gefährlichen, schon an Wahnsinn grenzenden Hellsicht, denn Apoll ist der Gott, der die Menschen zu Weissagung, seherischen Fähigkeiten, aber auch zu Musik und Dichtung inspiriert. Wenn das nicht Hölderlins Patmos-Erlebnis war! Der Erhalt eines ganz besonderen Auftrags, den – nicht anders als bei Johannes – der Geist über ihn brachte und den er gleich nach seiner Heimkehr aus Frankreich in Angriff nahm. Fortan jedenfalls kommt bei seinem Dichten zusehends ein seherisches Element ins Spiel, so wie er in seiner Hymne Johannes einen *gottgeliebten Seher* nennt, was freilich eher griechisch als christlich klingt.

Außerdem teilt Hölderlin mit Johannes ein heilsgeschichtliches Naherlebnis, es ist eine unerlässliche Voraussetzung für die Offenbarung und drängt gewissermaßen auf sie hin. *Nah* ist bei ihm der Gott, der sich zu erkennen geben will, bei Johannes ist es die *Zeit*, sprich: die unmittelbar bevorstehende Endzeit der Welt, der Christus ein tausendjähriges Friedensreich folgen lässt, dem sich wiederum ein allerletzter Kampf gegen den Satan und sein Gefolge anschließt sowie das Weltgericht, vor dessen Schranken die ganze Menschheit muss. So endet die bisherige Geschichte, die Schöpfung ist gerettet und erneuert. Und vom Himmel senkt sich ein *neues Jerusalem*: *Darin wird Gott bei den Menschen wohnen, und sie werden sein Volk sein ... und Gott wird abwischen alle*

*Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz.*

In der Offenbarung sagt Johannes nicht weniger als den Lauf der Geschichte voraus sowie Gottes Wirken darin. Gott selbst hat diesem von ihm bestimmten Seher Einblick in seine Pläne gegeben und ihm eröffnet, was sich zutragen wird bis zum Ende der Zeiten und darüber hinaus. Ein Geschichtsverlauf, der die Geschichte schließlich selbst aufhebt und erübrigt. Ein glatter, sauberer, nicht zu bremsender Lauf – Weltgeschichte, restlos aufgelöst in Heilsgeschehen! Danach sind Gott und Menschen wieder versöhnt und vereint, fast wie im Paradies ...

Schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass Hölderlin in seiner Hymne das Geschehen auf Patmos nicht bloß nachzeichnet und die dort erlebte Offenbarung im Sinne des Johannes nur dichterisch verklärt. Im Gegenteil: schnell fällt, trotz aller Hermetik, ins Auge, dass er das Patmos-Erlebnis seines Vorgängers in gewisser Weise zurücknimmt und dessen Ergebnis seiner Endgültigkeit beraubt. Stattdessen schafft er ein zweites Patmos, auf dem etwas ganz und gar anderes offenbart wird, nämlich dass die vermeintlich von Gott abgeschlossene Geschichte wieder offen sei und ihr Ausgang unbekannt. Eine Apokalypse findet bei Hölderlin nicht statt, sowenig wie sich in seiner Hymne die Tore des Paradieses öffnen. Zu ihnen besitzt er gewissermaßen nicht den Schlüssel, oder anders: Sein Verständnis von Zeit und Geschichte ist ein radikal neues, in den Stürzen und Brüchen der Gegenwart um- und umgewandeltes, in dem der johanneische Heilsgedanke keinen Platz mehr findet. Gröber formuliert: Nicht länger ist Gott der alleinige Herr der Geschichte, sondern von nun an regiert mehr und mehr der Mensch mit, er kann seine Geschichte nach einem ihm zustehenden Naturrecht durchaus eigenständig gestalten.

Was die Französische Revolution glänzend unter Beweis gestellt hat ... Mit ihr ist ein historischer Neubeginn eingeläutet worden, der gründlichste seit der Reformation. Er zeigt, dass Geschichte, zumal in ihren wirksamsten Ereignissen, Weltgeschichte ist – eine der großen, gefeierten Entdeckungen der Epoche, und Hölderlin gehört neben seinem Freund Hegel zu ihren Pionieren. Weltgeschichte verbindet alle Völker des Erdballs miteinander. Sie ist ein gemeinsa-

mes Fortschreiten im Bewusstsein der Freiheit, sozusagen eine Globalisierung der Vernunft, die sich – siehe die Menschen- und Bürgerrechte – weiter und weiter ausbreitet. Hegels Geschichtsphilosophie wird auf Dauer die optimistischere sein. Geschichte ist für sie Erfolgsgeschichte, aufsteigend zu immer höheren Formen des staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenlebens. Hölderlin jedoch, je länger, je mehr, übersieht auch das Tragische im Fortschritt nicht, und Geschichte ist bei ihm ein „Werden im Vergehen“, voller Leid, Scheitern, Unglück. Fortschritte verzahnen sich mit Rückschritten. So etwa folgte der Französische Revolution nicht nur das europäische Verfassungswesen, sondern ebenso Krieg, Terror und Völkermord. Hegel und Hölderlin spüren inmitten eines beispiellosen Umbruchs schmerzhaft genau, dass von nun an für die historische Zeit ein anderes Bewegungsgesetz gilt: der Fortschritt, nicht länger das Heil. Und nicht Gott hält am Ende der Zeiten ein Weltgericht ab, sondern, wie Schiller es bereits ausdrückte: „Die *Weltgeschichte* ist das Weltgericht“, und zwar in Permanenz, von Tag zu Tag, von Epoche zu Epoche, unabsehbar ... Dieser Erkenntnis gilt es Rechnung zu tragen, auch für einen Dichter.

Mit dem Fortschrittsdenken soll die Geschichte nun säkular und profan geworden sein, eine Vorstellung, die den Herrschenden dieser Epoche verdächtig ist, stellt sie doch eine seit Jahrhunderten angeblich gottgegebene Ordnung in Frage. Fortschrittsdenken ist nämlich revolutionäres Denken: Umstürze, Aufstände, Kriege aller Art treiben die Geschichte mit wilder Kraft – und zahllosen Opfern – voran. Und so setzt sich allmählich der Glaube durch, dass in einer menschengemachten Geschichte der Offenbarungsgedanke hinfällig geworden ist und Gott sich erübrigt. Denn wenn der Mensch sein Geschick mit Hilfe von Vernunft, Wissenschaft und Politik immer mehr selbst bestimmt, welche höhere Macht soll sich ihm dann noch und mit welchen Weisungen, Mahnungen oder Eingebungen offenbaren? Und wozu? Dass der Mensch seinen Gang durch die Zeiten selbst lenkt, halten aber nicht alle für wünschenswert. Sie wollen die Idee eines Gottes von geschichtsbildender Macht keineswegs aufgeben. Bei Hegel ist darum die Offenbarung selbst Geschichte geworden, lapidar geht er davon aus, *dass das, was geschehen ist und alle Tage geschieht, nicht nur nicht ohne Gott, sondern wesentlich das Werk seiner selbst ist.* Hölderlin indes

hält an der Offenbarung von außen fest, er glaubt nicht an einen immanenten Gott, heiße er *Weltgeist* oder *List der Vernunft*, der es schon richten wird, wenn der Mensch mal wieder die Richtung verliert ... bei ihm ist Patmos auf keinen Fall überflüssig geworden ...

Doch es lohnt, genauer hinzusehen:

In dem Großgedicht *Der Archipelagus* beschwört Hölderlin, was dem Menschen droht, wenn er seine Geschichte alleine macht:

*Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus  
Ohne Göttliches unser Geschlecht. Ans eigene Treiben  
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt  
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden  
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer  
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.*

Warnende Worte! Sie warnen vor menschlichen Rasereien in einer götterfernen Welt. Die Arbeit, die hier besungen wird, gleicht einem entfesselten Industrialismus ohne natur- und menschenfreundliche Perspektive, und dabei ist von der entfesselten Gewalt der Menschen gegeneinander noch gar nicht die Rede. Doch Hölderlin hat bestimmt auch sie gefürchtet: als gesteigerte Hemmungslosigkeit einer Gattung, die nur „ans eigene Treiben geschmiedet“ ist und keinerlei inneren oder äußeren Horizont mehr besitzt. Deshalb besser keine menschliche Geschichte ohne Rückbindung an ein höheres Wesen, besser keine gottverlassenen Zeitläufte, besser keine Menschheit, die ganz und gar mit sich allein ist (oder sich in allem, was sie treibt, von einem immanenten Gott gerechtfertigt und bestätigt sieht, der *alles* in Heil umbiegt ...). Ja, auch Hölderlin könnte es bereits vor einer absoluten Freiheit ohne echte Transzendenz ge Graust haben, einer Freiheit, die erst das zwanzigste Jahrhundert zu voller Reife gebracht hat und deren Früchte nicht zuletzt Rassenkrieg und Klassenkrieg hießen, Auschwitz und Gulag.

Die Verbindung von Geschichte und Transzendenz nun will er durch einen teils überlieferten, teils erneuerten Offenbarungsgedanken sicherstellen, durch

nicht weniger als ein zweites, *sein* Patmos. Um es abstrakt zu sagen: Offenbart wird bei Hölderlin etwas höchst Lebendiges, überwiegend Gefühltes, das weder in Johannes' Apokalyptik noch in Hegels theologischem Rationalismus noch auch in Lessings Aufklärungstheologie – in ihr fungiert Offenbarung als „Erziehung des Menschengeschlechts“ – Berücksichtigung findet. Konkreter: Es ist die im Geschichtsprozess meistens zu kurz gekommene, wenn nicht völlig ausgesparte Macht der Versöhnung oder des ursprünglichen Versöhntseins der Menschen mit dem Göttlichen, mit der Natur, aber auch untereinander, wie er sie in *seinem* Griechenland vorzufinden meinte als einer Art von Urharmonie oder umfassenden Frieden. Der *Archipelagus*, zum Beispiel, ist der gute Geist, der die versprengten Inseln des ägäischen Archipels mitsamt ihren Bewohnerinnen und Bewohnern in Liebe vereint hält. Und im *Patmos*-Gedicht, das eine Offenbarungsmöglichkeit für die neuesten Geschichtsverläufe erprobt, wird dieser harmonische Zusammenhalt symbolisiert durch die „leichtgebaueten Brücken“, über die die Alpenbewohner „furchtlos“ zueinanderfinden, oder auch das „unschuldig Wasser“, über das „die Liebsten“ sich relativ sicher mit Booten besuchen und ihre Gemeinsamkeit stärken können. Das Gebirgsbild übrigens wird heraufbeschworen von den „Gipfeln der Zeit“, die ringsum „gehäuft“ sind, gleichsam das Inbild einer historisch-politischen Landschaft, die in Hölderlins Gegenwart zerklüfteter, unübersichtlicher und schwindelerregender war als je zuvor. Wissen und Bewusstsein genügen nicht, dieses Neue, in dem Gut und Böse bedrohlich gemischt sind, zu bewältigen, nein, es braucht dazu vielmehr auch das offenbarende Wort – und damit kommt der Dichter ins Spiel.

Er allein, als Seher und Sänger, entdeckt seiner Aufgabe gemäß, *dass nirgend ein Unsterbliches mehr am Himmel zu sehn ist oder auf grüner Erde* und folglich *die Ehre der Himmlischen unsichtbar* wurde. Mit dem *Stab des Gesanges* ruft er sodann die Himmlischen aus ihrer Verborgenheit zurück, sie, mit einem verblüffend einfachen Wort, *niederwinkend* unter die Sterblichen. Begründet wird diese Dichteraufgabe auch damit, dass bei der ersten, der johanneischen Offenbarung, nicht jedes Wort die Menschen erreicht hat, einige Worte sind *verloren* gegangen und *verhallet* – *denn nicht alles will der Höchste zumal*, sprich: auf einmal. Es ist also etwas übriggeblieben, sozusagen ein

heilsgeschichtlicher Vorrat, der zur rechten Zeit vom Dichter des Hölderlin-schen Typs verkündet werden muss. Was aber genau übriggeblieben ist, hat dieser erst zu *lernen*, mit dem Risiko, *das Falsche* zu verkünden und somit unbeabsichtigt dafür zu sorgen, *dass Menschliches unter Menschen nicht mehr gilt*. Wie man sieht, ein nicht ungefährliches Amt! Aber durchaus auch ein göttliches, das von Hölderlin in die Nähe von Christi Amt gerückt wird. Denn der Sänger *wecket die Toten auf, die noch gefangen nicht vom Rohen sind*, sprich: die noch nicht bei Lebzeiten seelisch und geistig tot sind, sondern sich mit dem treffenden Wort gleichsam wiederbeleben lassen. Welche Fallhöhe der Dichter hier sehenden Auges einnimmt, um seinem Amt gerecht zu werden! Doch er muss sich ja – notwendigerweise – der *Gefahr* aussetzen, wenn das *Rettende* in der Geschichte erneut mächtig werden soll. Eine Gefahr, die daher rührt, dass er zu verkünden wagt, was Gott oder Götter wollen – sich ihnen in seinem Wissen und Willen also, genau genommen, gleichmacht.

Um einen Irrtum zu vermeiden: Hölderlin ruft mit seinem Gesang nicht die Himmlischen herab, damit sie aktiv in die Geschichte eingreifen und sie gestaltend durchwirken. Vielmehr offenbart er den Menschen, was SIE tun müssen, um ihre Geschichte so einzurichten, dass das *Rettende* freigesetzt wird. Dazu müssen sie vor allem eine neue menschliche Gemeinschaft bilden, in der jede/r frei und ungebunden leben kann, heutig gesprochen: fern von ökonomischen oder politischen Zwängen, Karriere und Anpassung, selbstsüchtigem Hedonismus, Unentschlossenheit in allem, was nicht das eigene Ego betrifft. Unsere Befähigung zu solch nicht-verdinglichten, herrschaftsfreien, selbstlosen Menschenbindungen nennt Hölderlin *göttlich*, nichts anderes ... und in seinem Ideal-Griechenland sah er sie zum ersten Mal in der Geschichte verwirklicht. Gleichfalls aber sollen wir dem Sänger darin folgen, Versöhnung mit der Natur zu suchen. Sein Ziel ist es nämlich, die Trennung des Menschen von seiner natürlichen Umgebung rückgängig zu machen und diese alte, klaffende Risswunde zu heilen; im Einklang mit der Natur zu leben, in einem nicht-entfremdeten, nicht-ausbeuterischen, nicht-instrumentellen Verhältnis zu ihr, gehört für ihn ganz ohne Frage in den Kernbereich des *Rettenden*.



Mit seiner dichterischen Offenbarung wendet Hölderlin sich an alle und jede/n; sowohl Völker wie auch Einzelpersonen sind zur Gefahrenbereitschaft aufgefordert. Er selbst ist dabei mit gutem Beispiel vorangegangen, bekanntlich bis in Scheitern, Zerrüttung und Wahnsinn. Von den Völkern sind es zuvörderst die Franzosen, die Kampf, Leid und Zerrissenheit auf sich gehäuft haben, um Fortschritte der Freiheit, des Rechts und der Humanität anzustoßen und somit *Rettendes* in die Geschichte einzuspeisen. Von seinen Deutschen kann Hölderlin dasselbe leider nicht behaupten, wie die Scheltrede des *Hyperion*-Romans belegt, in der ein Volk vorgestellt wird, dem es entschieden an Empfindsamkeit und Mut fehlt: *Darum*, heißt es in dieser Rede, *fürchten sie auch den Tod so sehr, und leiden um des Austerlebens willen, alle Schmach, weil Höheres sie nicht kennen als ihr Machwerk, das diese Gottverlassenen sich gestoppelt.*

**Auch** heute wird niemandem das *Rettende* risikolos und auf dem silbernen Tablett serviert; ringsherum herrschen Gefahren, doch wer stellt sich ihnen mit Hölderlinscher Courage und Entschiedenheit? In einem Land, das in Wohlstand und Wellness erstarrt ist, in dem schon die kleinste Unpässlichkeit als Drama empfunden wird, weil sie die Aktionskreise des Spaß- und Sportkollektivs einschnürt. In dem erneuernde Phantasie und Kreativität schon viel zu lange auf *Standby* sind. In dem das Neue, Ungewöhnliche, Grenzüberschreitende gemieden wird, weil es Ungewissheiten birgt und Ängste auslöst. In dem Brücken nicht „leichtgebauet“ sind, sondern selten überhaupt fertig werden – von Bahnhöfen und Flugplätzen zu schweigen! Gefährlich hingegen wäre es, aus gewohnten Bahnen zu treten und die Umkehr zu wagen; wer es tut, riskiert sein Gleichgewicht, seine Nachtruhe, seine Selbstzufriedenheit – er/sie leistet Verzicht auf so manchen Genuss, entscheidet sich für Unannehmlichkeiten und übernimmt Verantwortung, statt nur folgenlos zu protestieren (beliebtestes Entlastungsritual einer risikoscheuen Gesellschaft) oder gleich ganz zu kneifen und laut nach Mutter Staat zu rufen. Wahrer Hölderlin-Mut wäre stattdessen notwendig! Denn unübersehbar ragen UNSERE *Gipfel der Zeit* über allen Köpfen auf und wachsen stündlich höher: Klimakatastrophe, Artensterben, Demo-

kratiehass, Hunger, Pandemien, massenhaftes und immer aggressiveres Wunschdenken sowie ein allgegenwärtiger, lügenhafter Populismus, der es zu befriedigen verspricht.

Zwischen *Gefahr* und *Rettendem* liegt nur ein kleiner Schritt, und jede/r Einzelne kann ihn gehen: Er besteht darin, unserer Wahrnehmungsfähigkeit nach außen und nach innen zu erweitern.

**im April 2021**